

Über den Tod hinaus

Von ChillKroete

Kapitel 2:

Aiden

Mit meinen Händen trommelte ich gegen das Lenkrad. Die Heizung war bereits voll aufgedreht und die Scheibenwischer taten ihr Bestes, um den Regen von meiner Windschutzscheibe zu wischen. Gott sei Dank hatte ich nicht auf meine Mom gehört. Du könntest dein Auto auch mal wieder waschen. Ja, genauso gut hätte ich auch mein Zimmer aufräumen und für meine Abschlussprüfungen lernen können. Es war ja nicht so, als wäre ich stinkend faul, ich setzte lediglich andere Prioritäten. Allerdings sah man das hier nicht so gerne. Wir lebten in einer großen Vorortsiedlung, jedes Haus glich dem anderen. Selbst im Vorgarten standen exakt die gleichen Bäume, die auf wunderschönen grünen Gras wuchsen, abgegrenzt von exakt dem gleichen Zäunen. Gleiches für alle, war hier die Devise. Die Häuser waren alle gleich groß, mit derselben Anzahl von Zimmern und einer identischen Raumaufteilung. Sogar das Mobiliar war Flächendeckend dasselbe. Wenn ich genauer darüber nachdachte, schien mir das ganze schon etwas stumpf und langweilig. Aber wegen demselben Herd wollte ich noch lange keine Rebellion anfangen. Meine Großmutter hatte mir schon oft von einer Zeit erzählt, in der es weitaus schlimmer war. Kinder, die nicht genügend zu essen besaßen, keine Schulausbildung genießen konnten, die meistens nicht einmal richtige Kleidung getragen hatten. Obdachlose, wie meine Großmutter sie nannte, die kein Zuhause hatten, keine eigene Wohnung, Hab und Gut, welches ihnen gehörte, die Betteln mussten. Es gab so viel, von dem sie erzählte, was einfach nicht in meinen Kopf rein wollte. Menschen, die so unterschiedlich lebten, weil das Geld es so bestimmte. Das manche so viel hatten und andere gar nichts. Hunger, einen Zustand, den ich nie kennenlernte. Manchmal glaubte ich allerdings auch, dass sie einen leichten Hang zur Übertreibung hatte, ich meine, es kann wohl kaum Naturkatastrophen gegeben haben, die der Mensch zu verschulden hatte?

Ich war mittlerweile so in meinem Trommeln und Gedanken versunken, dass ich nicht bemerkte, wie die Tür neben mir aufgerissen wurde und ein eiskalter Luftzug mich erfasste. Fast wie eine Hand, die mein Gesicht umklammerte und nicht vor hatte wieder zu gehen. Mit meiner Hand rieb ich mir automatisch über die Stelle. Etwas genervt atmete ich aus, startete den Motor, während ich kurz zur Seite schielte. „Kannst du die Tür wieder zu machen?“ Das Mädchen neben mir kicherte. „So ein bisschen Kälte bringt dich doch nicht um“, scherzte sie, schnallte sich an, und ließ sich lachend in den Rücksitz fallen. „Ich bin erst 20 Jahre alt, mich bringt gar nichts um“, mit diesen Worten schaltete ich auch das Licht ein und fuhr endlich los.

Nun war nicht mehr ich es, der mit den Fingern trommelte, sondern das Mädchen neben mir. Wieder musste ich zu ihr rüber sehen. Diesmal ganz und obwohl es keinen

Grund gab, keinen rationalen, musste ich trotzdem lachen bei ihrem Anblick. Ihre Finger trommelten in einem schnellen ‚Takt‘ auf dem Armaturenbrett, auf dem sie auch ihre Füße gestützt hatte. Sie wippte dazu leicht nach vorne, sodass ihr blondes leicht rötliches Haar mit schwang. Als könnten sie sich sanft mit zum Takt bewegen. Als sie bemerkte, dass ich sie beobachtete, ließ sie sich wieder zurück sinken, hörte auf zu trommeln. Stattdessen sahen mich ihre blauen Augen eindringlich an. Einen Moment versuchte sie ernst zu bleiben, doch dann kamen auch schon ihre strahlend weißen Zähne zum Vorschein und ein ansteckendes Lachen erhellte die Stille.

„Dein Lachen ist mir tausend Mal lieber.“

„Du bist manchmal echt doof Aiden.“

„Und du bist einfach immer untalentierte“, konterte ich, woraufhin sie nur die Arme verschränkte. Das Sommersprossen gesprenkelte Gesicht sah mich mahnend an. Als könnte sie jeden Moment doch noch zu einem Konter ausholen oder gar anfangen zu singen. Aber nichts dergleichen geschah. „Wie war denn die Party?“, fragte ich direkt weiter, die Stille im Auto war mir einfach zu unheimlich. Zwar musste ich mich auf dem Weg konzentrieren, es war mittlerweile schon Dunkel und der Regen wollte einfach nicht aufhören, dennoch wollte ich nicht auf ihre Stimme verzichten. „Naja es war nichts Besonderes. Wir haben eben etwas getrunken und uns darüber unterhalten, was wir nun nach unserem Abschluss machen wollen“, fing sie an zu reden, und zuckte mit den Schultern. Eine gewisse Spannung fing an sich um Auto auf zu bauen, so schnell, dass ich nicht mal einen Witz machen konnte, um dies zu verhindern. Wie ein schweres Tuch legte sich diese Spannung auf uns, es war fast so als würde sie mich tiefer in meinem Sitz drücken, mir die Sicht verschleiern und das Atmen schwerer machen, obwohl noch nichts gesagt war. Sofort bereute ich es auch schon, etwas gefragt zu haben. Vielleicht würde sie das Thema nicht ansprechen. Doch als ich den Gedanken fast zu Ende hatte, machte sie schon den Mund auf.

„Können wir denn nicht hierbleiben?“, bat sie, diesmal war nichts mehr von ihrer Leichtigkeit in der Stimme zu hören. Mein Herz verkrampfte sich bei ihren Worten. Es gab keinen Ort auf der Welt, an dem ich sein wollte, wenn sie nicht mit mir war. Dennoch glaubte ich, dass es mehr geben musste als nur diese kleine Vorstadtsiedlung, in der einfach alles gleich war. Wie gesagt ich wollte keine Rebellion wegen einer Kücheneinrichtung beginnen, aber irgendwo musste es doch auch noch ein anderes Exemplar geben. „Ich will ja nicht für immer von hier weg, aber fragst du dich nicht auch manchmal, wie es wohl woanders aussieht?“

„Vielleicht. Ich frage mich eher, welches woanders du wohl meinst? Wir müssen jedes Mal fragen, ob wir in eine fremde Stadt einreisen dürfen oder nicht und wann wir wieder die Erlaubnis zur Rückkehr bekommen würden, ist auch ziemlich ungewiss.“ Ich atmete lange aus. „Du musst nicht mit mir kommen“, zwar kam es mir einfach über die Lippen, aber tief in mir drin, Ohrfeigte ich mich jedes Mal für diesen Satz. Natürlich musste sie nicht mit kommen. Niemals würde ich sie zu etwas zwingen. Doch der Gedanke daran, all die neuen Dinge in der Welt zu sehen, ohne dass sie es tun würde, stimmte mich auch nicht gerade glücklich. Ich hatte immer gedacht, es sei der Traum von uns beiden, doch je näher der Abschluss rückte, desto mehr schien es nur noch meiner zu werden. Die Frage, die sich uns nun stellte war, wer von uns war bereit seinen Wunsch zurück zu stellen. „Es kann ja auch gut sein, dass wir nach der ersten Stadt schon wieder zurückkommen. Das ganze könnte nach einem Jahr wieder vorbei sein. Was ist schon ein Jahr gerechnet an den siebzig Jahren, die noch vor uns liegen?“ Ein kleines, zaghaftes Lächeln huschte über ihre Lippen. „Wenn du nicht bei mir bist gleicht es sicher einer Ewigkeit“ Wieder ließ ich weich und sanft. Aber in ihren Augen

fand ich diese tiefe Entschlossenheit, die sie sich niemals von jemandem nehmen lassen würde.

„Dann erklärst du es aber meinen Eltern“, kam es über ihre Lippen, etwas vorwurfsvoll. „Als würden sie mich nicht schon genug hassen“, murrte ich.

„Eben. Es ist besser, wenn sie dich hassen, als ihre einzige Tochter.“

„Wir sind nun schon so lange zusammen, sie könnten sich langsam mal an mich gewöhnen.“ Ihre Eltern waren wirklich alles andere als angenehme Zeitgenossen.

„Wir kleben wir Kletten einander seit meinem dreizehnten Lebensjahr“, bemerkte sie so beiläufig wie möglich. „Und fühlst du dich von mir eingeeengt oder bedrängt, wie sie immer so schön sage

„Du zwingst mich die Stadt zu verlassen.“

„Touché“

Mit einem Lächeln sah sie wieder zu Straße, und kaum war es kurzzeitig still gewesen, begann sie wieder zu trommeln, vollkommen fern jeglichen Rhythmus und Taktgefühl. Unglaublich, wie man sich so der Musik entziehen konnte. „Vielleicht lasse ich dich doch hier“, versuchte ich ihr Getrommel zu übertönen, was sie allerdings dazu veranlasste noch etwas heftiger zu trommeln. Ich beugte mich etwas weiter nach vorne, diese Nacht schien irgendwie noch dunkler als jede andere zu sein. Fast schien es so, als würden nicht mal die Sterne am Himmel zu erkennen sein. Ein dichter Nebel zog sich nun über die Fahrbahn, umhüllte alles und jeden, ausgerechnet dort, wo es kurvig wurde und die Straße in einer Art Wald einmündete. „Fahr nicht so weit rechts, ich habe das Gefühl, das der Abhang etwas zu nahe kommt“, kam es von ihr, aber natürlich hörte sie trotzdem nicht auf zu trommeln. „Vielleicht täte er das nicht, wenn du weniger getrunken hättest.“ Plötzlich wurde ihre blasse Haut vom Dekolleté aufwärts bis zu ihren Haarspitzen knallrot. Sie war nicht der Typ Mädchen, der oft trank. Außerdem sah man ihr ziemlich schnell an, wenn sie denn dann betrunken war. Mir persönlich machte das nichts aus. Es gab kaum ein Wochenende, an dem ich nicht feiern war. Vermutlich eine Eigenschaft, die ihre Eltern besonders an mir mochten. Der betrunkene Idiot, der ihre Tochter anhimmelte, seitdem er sie kannte und sie nun aus diesem wunderschönen Paradies entführen wollte, das klang nicht gerade nach einem Traumprinzen. Nicht nach dem, was sich ihre Eltern für sie gewünscht hatten. Sie war in einem soliden Elternhaus aufgewachsen, mit Tanzstunden und Kunst, mit sonntäglichen Ausflügen zu Museen oder ins Theater. Ihr Plan war es, aus ihr eine gescheite junge Dame zu machen, die erst einen der besten Abschlüsse erreichte, um dann Ärztin oder Anwältin werden zu können. Während ihrem Studium sollte sie jemanden kennen lernen, der sie ein Leben lang versorgen konnte, der ihr Kinder schenkte und ein sicheres Leben, bis sie alt und grau werden würde. Seitdem sie dreizehn Jahre alt war, war ich in sie verliebt und wie ein Schatten ständig bei ihr. Ich nahm sie mit zu Fußball spielen und sie half mir in Mathe. Von Freunden lieh ich mir Horrorfilme, damit wir sie zusammen schauen konnten, sie erklärte mir Gedichte. Ich nahm sie mit auf Partys, sie stritt mit ihren Eltern. Es war keine Seltenheit gewesen, dass ihre Eltern mir den Umgang mit ihr verboten hatten. Doch was sollte uns in den jungen Jahren auch passieren? Egal, was für einen Lebensstil wir führten, die Medizin war derweil so weit, dass uns nichts mehr umbringen konnte. Das letzte Mal als ein Mensch vor seinem neunzigsten Geburtstag starb, war über fünfzig Jahre her. Doch plötzlich entglitt ihnen ihre einzige Tochter, für die sie doch ein ganz anderes Leben bestimmt hatten. Doch von dem Tag an, an dem ich sie das erste Mal gesehen hatte, da wusste ich, ich würde sie nie wieder von meiner Seite weichen lassen. Denn egal, was ein anderer Mann für sie tun würde, was er ihr geben würde, ich wusste, dass ich

sie für immer bis an ihr Lebensende lieben würde. Und es sollte nichts geben, was das ändern konnte.

„Ist schon ok, dafür hole ich dich ja auch ab“, versuchte ihr ich die Scham zu nehmen. Ihre zarte, kleine Hand legte sie auf meinen Oberschenkel. Verlegen lächelte sie mich von der Seite an. Auch ich musste lächeln, sah kurz rüber, bemerkte dann, dass ich kurzzeitig zu viel nach rechts zog, mit einem ruckartigen Schlenker, fuhr ich wieder zur Straßenmitte. Sie erschrak kurz. „So wird das nichts mit der Reise.“

„Naja, immerhin hast du nun wieder deine Hände bei dir“, neckte ich sie. „Meine Mutter hatte Recht, ein Künstler wie du es bist, wird sich immer für etwas besseres halten“, versuchte sie zu kontern, ihre Hand aber wich nicht mehr von meinem Oberschenkel. „Singst du es noch mal für mich?“, bat sie mich, dabei sah sie mich mit ihren unschuldigen Augen an, obwohl ich sie nur aus dem Augenwinkel betrachten konnte, milderte das ihre Wirkung auf mich jedoch kein Stück. „Wenn du nicht mit singst“, bat ich sie im Gegenzug dafür, und musste dafür einen Faustschlag auf meine Schulter in Kauf nehmen. Mit meiner freien Hand, nahm ich ihre, faltete sie auseinander, sodass sie gerade auf meinem Oberschenkel klatschen konnte, und versuchte sie dann so zu heben und zu senken, dass sie im Takt dazu klatschen würde.

„And when you feel no saving grace
I'm on my way, I'm on my way
And when you're bound to second place
I'm on my way, I'm on my way
So don't believe it's all in vain
'Cause I'm on my way, I'm on my way
And the light at the end is worth the pain
Cause I'm on my way, I'm on my way“

Ich konnte im Augenwinkel sehen, wie sie ihre Augen schloss und wie versprochen nicht mitsang. Ihre kleinen Lippen bewegten sich aber trotzdem mit. In diesem Augenblick schien alles so perfekt. Es hätte mich nicht einmal gestört, wenn sie doch mit gesungen hätte. Ich räusperte mich und in diesem Augenblick, schrie sie auf, ein Entsetzen im Gesicht, das all meine Alarmglocken zum Klingeln brachte. Sofort wandte ich den Blick von ihr ab und sah meinen Fehler.

Die Scheinwerfer des entgegenkommenden Autos waren viel zu hell, als das ich noch etwas hätte sehen können. Panisch riss ich das Steuer zur anderen Seite, um den Fahrzeug noch entgehen zu können, doch es rammte uns mit voller Wucht, genau auf der Seite, auf der sie saß. Sie schrie, doch es brach schnell ab, als der Knall der zwei aufeinander krachenden Fahrzeuge ertönte. Sie ging darin einfach unter. Ich spürte ihre Hand an meinem Oberschenkel zuerst kneifen, dann spürte ich nichts mehr. In meinem Kopf spielte sich gar nichts ab. Niemand über nahm die Kontrolle. Nichts. Gähnende Leere. Es fühlte sich eher so an, als würde ich auf der Rückbank sitzen und mir selbst beim Fahren zu sehen. Ich tat verschiedene Dinge, Schalten, Kuppeln, Bremsen, Lenken. Vergebens.

Es dauerte keine Sekunde, da krachten wir durch die Bande und fuhren mit dem Auto den Abhang herunter. Alles krachte und wackelte, meine Hände hielten eisern das Lenkrad fest. Generell schien ich der festen Überzeugung zu sein, dass ich dieses Fahrzeug wieder zurück auf die Straße bringen würde. Das Licht des Wagens war schon lange aus, wir waren in tiefer Dunkelheit gehüllt. Bevor ich noch irgendetwas

tun konnte, knallte es ein weiteres Mal. Mit einem großen Ruck wurden unsere Körper nach vorne geschleudert. Der Anschnallgurt schnitt in meinen Oberkörper, drückte mir jegliche Luft zum Atmen aus den Lungen. Ich glaubte, nie wieder ein atmen zu können. Es war mein letzter Gedanke, dann muss ich das Bewusstsein verloren haben. Das Hupen war unerträglich. Selbst nach meinen schlimmsten Party Nächten hatte ich noch nie solche Kopfschmerzen verspürt. Ich stöhnte schmerzlich auf, alles an meinem Körper brannte.

Bei jeder kleinsten Bewegung schoss ein Schmerz durch meinen Körper, der sich ausbreitete wie Flüssigkeit aus einem umgefallenen Gefäß. Ich spürte wie sich meine Haut spannte, trotz des Schmerzes fuhr ich mit meiner Hand zum Kopf, Blut. Blut? Ich öffnete die Augen, eine Übelkeit übermahlte mich, ich musste würgen. Doch nichts weiter geschah. Plötzlich war es nicht mehr Schmerz, der durch meine Adern schoss, sondern Adrenalin. Sofort drehte ich mich zu ihr rüber, völlig verdrängend, dass mein Körper am liebsten explodieren würde vor Schmerzen. „Hey.. hey wach auf“, bat ich sie. Ich strich ihr das Haar aus dem Gesicht. Ihre Augen waren geschlossen. Blut floss an ihrer Wange entlang, aus ihrer Nase, ihre Lippe schien komplett aufgebissen zu sein. Ihre weiße Haut bildete einen harten Kontrast zu dem Weinrot, welches sich über ihren Körper erstreckte. Das weiße Oberteil war ebenfalls vollgesogen damit. Mir stockte der Atem und aus körperlichem Schmerz wurde nackte Panik. Ich versuchte mich ab zu schnallen, aber es klemmte. Wie immer. Ich muss nach Hilfe geschrien haben, denn mir brannte wenig später schon der Mund, alles war trocken, schmeckte nach Eisen und Metall. „Wach auf“, flehte ich sie an, ich beugte mich rüber zu ihr, doch ihr Körper hing schlaff und schwer auf dem Armaturenbrett, zusammengesackt. Ich nahm ihre kalte, kleine Hand in meine nun viel zu großen Hände. Drückte sie einmal fest, ich hatte das Gefühl sie würde es erwidern und seufzte. Wenige Minuten später sah ich die Sanitäter nach unten laufen in ihrer weißen Kleidung, mit Taschenlampen leuchteten sie nach unten, und ich schrie aus Leibeskraft, dass sie mich hören würden. In meiner Vorstellung liefen sie an uns vorbei, oder brauchten zu lange, um uns zu finden. Noch nie in meinem Leben hatte ich an so vieles gleichzeitig denken können und immer wieder war da dieser eine Gedanke:

Alles wird gut. Vorsichtig zog man mich aus dem Wrack, ich hörte sie verschiedenes zurufen, und mich dazwischen immer wieder: „Es wird alles gut, Kirsten. Hörst du mich, sie sind da, alles wird gut“ Obwohl ich meine Stimme hörte, erschien es mir als hätte jemand anderes das Kommando über meinen Körper und Geist ergriffen. Die Sanitäter hoben mich auf eine Liege, genauso wie sie es auch mit Kirsten taten. Doch dann... „Was.. nein...NEIN...NEIN“, schrie ich, doch die beiden Männer hielten mich fest, damit ich nicht von der Liege sprang, sogleich musste ich allerdings feststellen, dass mein Körper dazu auch gar nicht in der Lage schien, obwohl ich unbedingt wollte, musste. Die Liege auf der Kirsten lag, überzogen sie mit einer Plane, als... als könnte man ihr nicht mehr helfen. Auch wenn ich mich nicht mehr bewegen konnte, rief ich wirres Zeug. Ich sah wie einer der beiden Sanitäter bei ihr den Kopf schüttelte und an einem Reißverschluss zog, er zog ihn bis über ihren Kopf hinweg zu. Doch bevor ich noch etwas sagen konnte, spürte ich, wie ich plötzlich gegen meinen Willen müde wurde. Meine Beine und Arme wurden schwer und meine Atmung langsamer. In meinen Fingerspitzen kribbelte es und dann vernahm ich nur noch eine sanfte Stimme, die mir ins Ohr flüsterte:

„Alles wird gut.“

Noch bevor ich willenslos meine Augen schloss, sah ich einen Stern am dunklen

Himmel aufblitzen. Ich fragte mich, ob es immer noch diese Nacht war.